



Transnationale Geschichte

Meyer, Jan-Henrik

Published in:
Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft

Publication date:
2014

Document Version
Tidlig version også kaldet pre-print

Citation for published version (APA):
Meyer, J-H. (2014). Transnationale Geschichte: Eine Perspektive. Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft, 26(1), 366-382.

Transnationale Geschichte. Eine Perspektive

Jan-Henrik Meyer, Aarhus

erscheint in: *Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft*, Vol. 26 (2013/14).

End-Version: 26.07.2012

Die Karriere der beiden Gegenwartsdiagnosen „Europäisierung“¹ und „Globalisierung“² begann in der unübersichtlichen Situation nach dem Ende des Kalten Krieges in Europa. Beiden Konzepten gemein war die Annahme, dass der Nationalstaat als institutioneller Rahmen für Politik, Wirtschaft und Kultur nunmehr überholt sei. Technische Innovationen und wirtschaftliche Liberalisierung hätten Macht und Entscheidungen, die bisher in der Hand der Nationalstaaten gelegen hatten, auf globale Märkte, zu Börsenhändlern und multinationalen Unternehmen verschoben.³ Das Binnenmarktprogramm der Europäischen Gemeinschaft (EG) und der Maastrichter Vertrag von 1993 standen für eine Verlagerung der Entscheidungskompetenz auf die supranationale Ebene „nach Brüssel“. So schien der Nationalstaat erodiert, wenn nicht gar vollständig untergraben. Mehr und mehr ersetzte ihn offenbar ein europäischer oder gar globaler Handlungsrahmen. Vor dem Hintergrund dieser Gegenwartswahrnehmungen begannen Sozialwissenschaftler, aber auch Historiker, den vertrauten Erkenntnisrahmen des Nationalstaats zu hinterfragen. Als problematischer „methodischer Nationalismus“⁴ erschien es, dass dieser bisher stillschweigend als gegeben vorausgesetzt worden war. Bedürfte es im Zeitalter der Entgrenzung nicht neuer Konzepte, die die grenzüberschreitenden Perspektiven systematisch mit einbezögen?⁵

¹ Zum Begriff s. beispielsweise: Johan P. Olsen, The Many Faces of Europeanization, in: *Journal of Common Market Studies* 40 (2002) 5, 921-952.

² Für eine klassische Definition: Anthony Giddens, *The Consequences of Modernity*, Stanford: Stanford UP, 1990, 70-78.

³ So z. B. Susan Strange, *The Retreat of the State. The Diffusion of Power in the World Economy*, New York: Cambridge University Press, 1996.

⁴ Ulrich Beck, Europäisierung - Soziologie für das 21. Jahrhundert, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 52 (2005) 34-35, 3-11. Zum „methodologischen Nationalismus“ s. Daniel Chernilo, Methodological Nationalism and its Critique, in: Gerard Delanty/Krishan Kumar (eds.), *The SAGE Handbook of Nations and Nationalism*, London: Sage, 2006, 129-140, 129.

⁵ S. z.B. Johannes Paulmann, Grenzüberschreitungen und Grenzräume. Überlegungen zur Geschichte transnationaler Beziehungen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die Zeitgeschichte, in: Eckart Conze/Ulrich Lappenküper/Guido Müller (eds.), *Geschichte der internationalen Beziehungen. Erneuerung und Erweiterung einer historischen Disziplin*, Köln: Böhlau, 2004, 169-196, 170f.

Der Begriff „transnational“ hatte bereits in der politikwissenschaftlichen Debatte der 1970er Jahre eine gewisse Konjunktur erlebt. In den späten 1990er Jahren gewann er neue Attraktivität in den Sozial- und Geschichtswissenschaften. „Transnationale Geschichte“ etablierte sich langsam als neuer Forschungsansatz, der systematisch Grenzüberschreitung in den Blick nahm.⁶ Die Mehrdeutigkeit der Vorsilbe „trans“ trug zweifellos zur Karriere des Begriffes bei. „Trans“ bedeutet sowohl „hindurch“ als auch „darüber hinaus“. Somit ließen sich mit einem Begriff zwei Kritikpunkte gleichzeitig aufgreifen.⁷ Einerseits verwies der Begriff auf Beziehungen und Austausch über Grenzen, also „durch die Nation hindurch“. Diese stehen im Mittelpunkt transnationaler Geschichte und prägen Perspektive und Methode. Andererseits bedeutet transnational auch „über die Nation hinaus“. Dies suggeriert die Überwindung der Nation und des methodologischen Nationalismus. Gleichzeitig schwingt hier die in der Globalisierungs- und Europäisierungsdebatte verbreitete Annahme mit, dass die Nation von größeren oder aber kleineren Einheiten abgelöst würde, wie die Debatte um Regionalisierung und „Glokalisierung“ seit den 1990er Jahren nahelegte.⁸

Seit der Jahrtausendwende plädierten verschiedene, zumeist jüngere Historiker – in Deutschland, aber auch im weiteren europäischen Rahmen – für eine „transnationale Geschichte“.⁹ Dies taten sie so lautstark, dass sich ältere Fachkollegen, wie der Nestor der Sozialgeschichte, Hans-Ulrich Wehler, herausgefordert sahen, den Innovationsanspruch des neuen Zugangs zu bestreiten.¹⁰ Handelte es sich also – wie Kritiker wie Wehler nahelegten – beim Versuch, „transnationale Geschichte“ zu schreiben, lediglich um eine Modeerscheinung, um akademische Selbstvermarktung ambitionierter Nachwuchsforscher? Oder leistet dieser Forschungsansatz wirklich etwas fundamental Neues, ermöglicht neue Erkenntnisse, die mit bisherigen Zugängen und methodischen Ansätzen nicht erzielbar waren? Dies sind die

⁶ Einen guten Überblick gibt: Philipp Gassert, *Transnationale Geschichte*, 2010, Docupedia-Zeitgeschichte, available from: http://docupedia.de/zg/Transnationale_Geschichte, [26.07. 2012].

⁷ Darauf verweist auch: David Thelen, *The Nation and Beyond: Transnational Perspectives on United States History*, in: *The Journal of American History* 86 (1999) 3, 965-975, 967.

⁸ Z.B. Richard Münch, *Das Projekt Europa. Zwischen Nationalstaat, regionaler Autonomie und Weltgesellschaft*, Frankfurt: Suhrkamp, 1995; Roland Robertson, *Glocalization. Time-Space and Homogeneity-Heterogeneity*, in: Mike Featherstone/Scott Lash/Roland Robertson (eds.), *Global Modernities*, London: Sage, 1995, 25-44, bes. 31.

⁹ Kiran Klaus Patel, *Überlegungen zu einer transnationalen Geschichte*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 52 (2004) 7, 626-645; Sebastian Conrad, *Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002) 1, 145-169. S. auch: Gunilla Budde/ Sebastian Conrad/Oliver Janz (eds.), *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006. Sowie: Wolfram Kaiser/Peter Starie, *The European Union as a Transnational Political Space: Introduction*, in: Wolfram Kaiser/Peter Starie (eds.), *Transnational European Union. Towards a Common Political Space*, London: Routledge, 2005, 1-13.

¹⁰ Hans-Ulrich Wehler, *Transnationale Geschichte - der neue Königsweg historischer Forschung*, in: Gunilla Budde/Sebastian Conrad/Oliver Janz (eds.), *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006, 161-174, 163.

Kernfragen dieses Beitrags. Zunächst untersuche ich die Herkunft des Begriffs und die Gründe für die Karriere des Konzepts. Da der Begriff mittlerweile oft großzügig- undifferenziert verwendet wird, schlage ich sodann eine Definition vor. Im Anschluss möchte ich an zwei Beispielen aus meiner eigenen Forschung¹¹ zeigen, wie sich transnationale Geschichte in einem europäischen Kontext schreiben lässt. Der Aufsatz schließt mit einer Bewertung der Vorzüge und Möglichkeiten, aber auch der Grenzen transnationaler Geschichte als Perspektive.

Herkunft

Der Begriff transnational ist aus verschiedenen Quellen in die geschichtswissenschaftliche Verwendung eingewandert. Wie Pierre-Yves Saunier in einem begriffsgeschichtlichen Beitrag zeigt, hat sich an der Grundbedeutung und Stoßrichtung des Konzepts über die Zeit grundsätzlich wenig geändert. Von Anfang an verwies dieser auf über die Nation Hinausreichendes und Grenzüberschreitendes.¹² Den ersten nachgewiesenen Gebrauch findet Saunier 1862 in der Antrittsvorlesung des Leipziger Sprachwissenschaftlers Georg Curtius. Curtius grenzte sich von der im Zeitalter des Nationalismus üblichen Verbindung von Sprache und Nation ab. Stattdessen verwies er darauf, dass Sprache „ihrer Grundlage nach etwas transnationales“ sei, verbunden in großräumigeren Sprachfamilien. Der Begriff überquerte rasch den Atlantik und wanderte in den 1860er Jahren in die amerikanische Wissenschaftssprache ein. Im frühen 20. Jahrhundert war transnational in den USA in verschiedener Weise gebräuchlich. „Trans-National America“ war der Titel von Randolph Bourne’s Aufsatz aus dem *Atlantic Monthly* von 1916, der auf die Vielfalt der ethnischen und kulturellen Wurzeln der amerikanischen Gesellschaft verweist. Den Anhängern des Multikulturalismus, der die Debatte über kulturelle Globalisierung im vergangenen Jahrzehnt stark mitgeprägt hat, galt dieser Text als Gründungsmanifest. Deutsche Juristen verwendeten

¹¹ Diese Forschung wurde durch ein Marie Curie Intra European Fellowship und ein Marie Curie Intra European Reintegration Grant innerhalb des 7. Forschungsrahmenprogramms der Europäischen Gemeinschaft gefördert, sowie innerhalb des Projekts „Transnational History“ in Aarhus durch den Dänischen Forschungsrat für Kultur und Kommunikation, sowie durch ein Stipendium der DFG Kolleg-Forschergruppe (KFG) „The Transformative Power of Europe“, www.transformeurope.eu, an der FU Berlin.

¹² Pierre-Yves Saunier, Transnational, in: Akira Iriye/Pierre-Yves Saunier (eds.), *The Palgrave Dictionary of Transnational History*, Basingstoke: Palgrave, 2009, 1047-1055, 1047f.

den Begriff des „transnationalen Rechts“ für neue Aspekte des internationalen Rechts nach dem Versailler Vertrag.¹³

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde der Begriff transnational in drei Bereichen angewandt: in der Wirtschaft auf übernational tätige Unternehmen und grenzüberschreitende Wirtschaftsräume sowie Phänomene wirtschaftlicher Integration; in der Politik auf grenzüberschreitende Akteure, Gemeinschaften und Kooperation; und im Recht auf die Ordnung von Problemen, die nicht nur international, d.h. zwischen Staaten, sondern zwischen verschiedenen sowohl staatlichen als auch nichtstaatlichen Akteuren bei grenzüberschreitenden Aktivitäten auftraten.¹⁴

Den größten Einfluss auf die heutige Verwendung hatte sicher die Politikwissenschaft der frühen 1970er Jahre. In dieser Zeit diente der Begriff transnational der Gruppe der „neoliberalen“ Theoretiker Internationaler Beziehungen (IB) zur kritischen Abgrenzung von den sogenannten „Neo-Realisten“. Um das staatszentrierte Paradigma der Neo-Realisten infragezustellen, das Staaten als einheitliche Akteure und einzig relevante Grundeinheiten der Internationalen Beziehungen begriff, hoben Neoliberale wie Joseph Nye und Robert Keohane die wachsende Bedeutung transnationaler Beziehungen und gesellschaftliche Akteure hervor.¹⁵

Neoliberale IB-Theoretiker deuteten die Gegenwart der 1970er Jahre unter dem Schlagwort der „Interdependenz“ ganz ähnlich wie heutige Gegenwartsdiagnosen unter dem Stichwort „Globalisierung“.¹⁶ So machten sie auf die finanzielle und kulturelle Macht weltweit agierender multinationaler bzw. transnationaler Unternehmen, auf die Bedeutung internationaler Finanzströme und den Einfluss transnationaler Organisationen und Expertennetzwerke auf Nationalstaaten und deren Regierungen aufmerksam. Daher überrascht es kaum, dass eine jüngere Generation von IB-Forschern wie Thomas Risse vor

¹³ Susan Zimmermann, International - transnational: Forschungsfelder und Forschungsperspektiven, in: Berthold Unfried/Jürgen Mittag/Marcel van der Linden (eds.), Transnationale Netzwerke im 20. Jahrhundert. Historische Erkundungen zu Ideen und Praktiken, Individuen und Organisationen, Wien: Akademische Verlagsanstalt, 2008, 27-44, 28-31.

¹⁴ Saunier, Transnational, 1049f.

¹⁵ Vgl. die Beiträge in: Joseph S Jr. Nye/Robert O. Keohane, Transnational Relations and World Politics. Special Issue, in: *International Organization* 25 (1971) 3.

¹⁶ Andrew Moravcsik, Robert Keohane: Political Theorist, in: Helen V. Milner/Andrew Moravcsik (eds.), Power, Interdependence and Nonstate Actors in World Politics, Princeton: Princeton University Press, 2009, 243-263, 258.

dem Hintergrund der Globalisierungsdebatte Mitte der 1990er Jahre verlangten, „transnationale Beziehungen wieder mit einzubeziehen“.¹⁷

In mancherlei Hinsicht nahmen Nye und Keohane Wortwahl und Themenfelder der späteren Globalisierungsforscher schon vorweg. Sie benannten verschiedene Bereiche „globaler Interaktion“, die transnational erfolgten: erstens *Kommunikation* (inklusive der Verbreitung von Ideen, z.B. durch Ideologen und Experten), zweitens der *Transport* von Gütern, drittens *Finanzströme* und viertens *Reisen* als Bewegung von Personen.¹⁸ All diese Formen globaler Interaktion waren im Nachkriegsboom bis zu den 1970er Jahren stark angewachsen.¹⁹ Vor diesem Hintergrund definierten Nye und Keohane „transnationale Interaktionen“ wie folgt:

„Transnationale Interaktion beschreibt den Austausch von Information, Geld, Gegenständen, Menschen und anderen materiellen und immateriellen Gütern über Staats-Grenzen hinweg, wenn es sich zumindest bei einem der beteiligten Akteure nicht um einen Staat oder eine internationale Organisation handelt.“²⁰

Diese Definition ermöglichte eine recht elegante Abgrenzung der transnationalen von den internationalen Beziehungen. Nye und Keohane definierten internationale Beziehungen als Beziehungen zwischen Staaten, zwischen Staaten und internationalen Organisationen (verstanden als intergouvernementalen Organisationen²¹) oder als Beziehungen zwischen internationalen Organisationen und Staaten. In diesem Modell existierte die national definierte Gesellschaft²² nur in ihrer Verbindung mit dem Staat. Grenzüberschreitende Beziehungen gesellschaftlicher Akteure waren hier nicht vorgesehen.

Mit der Einführung des Begriffs der transnationalen Beziehungen ließ sich dieses eingeschränkte Modell erweitern und der Realität der Nachkriegszeit anpassen. Nye und Keohane erfassten so auch Beziehungen zwischen nicht-staatlichen, gesellschaftlichen

¹⁷ Thomas Risse-Kappen, Bringing Transnational Relations Back In: Introduction, in: Thomas Risse-Kappen (ed.), *Bringing Transnational Relations Back In: Non-State Actors, Domestic Structures and International Institutions*, Cambridge: Cambridge University Press, 1995, 3-33.

¹⁸ Joseph S Jr. Nye/Robert O. Keohane, Transnational Relations and World Politics: An Introduction, in: *International Organization* 25 (1971) 3, 329-349, 332.

¹⁹ Wolfram Kaiser/Jan-Henrik Meyer, Non-State Actors in European Integration in the 1970s: Towards a Polity of Transnational Contestation, in: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 20 (2010) 3, 7-24, 8-10.

²⁰ Diese sinngemäße Übersetzung folgt Nye/Keohane, *Transnational Relations and World Politics: An Introduction*, 332.

²¹ Laura Elisabeth Wong, Intergovernmental Organizations (IGOs), in: Akira Iriye/Pierre-Yves Saunier (eds.), *The Palgrave Dictionary of Transnational History*, Basingstoke: Palgrave, 2009, 555-561.

²² S. z.B.: Hans-Peter Müller, Auf dem Weg in eine europäische Gesellschaft? Begriffsproblematik und theoretische Perspektiven, in: *Berliner Journal für Soziologie* 17 (2007) 1, 7-31.

Akteuren – seien es Unternehmen, Verbände oder andere Gruppen und einer fremden Regierung (oder mehreren), einer internationalen Organisation, oder zu nicht-staatlichen Akteuren über nationale Grenzen hinweg.

Diese formale Abgrenzung transnationaler von internationalen Beziehungen ist nicht unumstritten. Traditionell wurde der Begriff international immer auch für nichtstaatliche Zusammenarbeit von gesellschaftlichen Gruppen – wie beispielsweise der internationalen Sozialisten – verwendet. Zudem verweist gerade die in diesen Gruppen verbreitete Idee des *Internationalismus* auf Einstellungen, die die Zusammenarbeit national organisierter zivilgesellschaftlicher Akteure über Grenzen hinweg forderte und förderte.²³ Allerdings verstärkte Internationalismus – verstanden als Bekenntnis zu internationaler Solidarität und Kooperation – einerseits das Bewusstsein für die regionale oder globale Einbettung der eigenen Nation. Andererseits unterstützte Internationalismus die Unhinterfragbarkeit des Nationalstaats, weil er organisatorisch das Prinzip nationaler Repräsentation förderte. Der Gedanke der Überwindung des Nationalstaats – der, wie oben erläutert, im Begriff „transnational“ immer ein bisschen mitschwingt, wohnte dem Internationalismus nicht unbedingt inne.

Wie kam es dazu, dass ein solcher, eher technischer Begriff aus der Theorie der Internationalen Beziehungen dreißig Jahre später so attraktiv für die Historiker wurde? Entscheidend war sicher, dass sich in diesem Konzept verschiedene Kritikpunkte gegenüber dem bisherigen historiographischen Mainstream bündeln ließen: erstens die Kritik an der üblichen Nationalfixiertheit der Geschichtswissenschaft, zweitens an den blinden Flecken der international vergleichenden Geschichte, drittens am Eurozentrismus. Viertens versprach der Begriff Antworten auf die neuen Fragen der Globalisierung. Diese vier Aspekte bedürfen einer kurzen Erläuterung.

Die moderne Geschichtswissenschaft war in der westlichen Welt – und darüber hinaus – traditionell immer stark auf die Nation orientiert und Hort des methodischen Nationalismus.²⁴ Geschichte als Wissenschaft erlebte ihre erste große Blüte gleichzeitig und – kausal verbunden – mit dem Nationalismus im 19. Jahrhundert. "Die Nation [zu] schreiben"²⁵ – zu beschreiben oder herbeizuschreiben, der Nation eine Vergangenheit zu geben, um sie als

²³ Patricia Clavin, Defining Transnationalism, in: *Contemporary European History* 14 (2005) 4, 421-439, 424f; Zimmermann, International - transnational: Forschungsfelder und Forschungsperspektiven, 34f.

²⁴ Vgl. Stefan Berger, Introduction. Towards a Global History of National Historiographies, in: Stefan Berger (ed.), *Writing the Nation. A Global Perspective*, London: Palgrave, 2007, 1-29.

²⁵ Christoph Conrad/Sebastian Conrad (eds.), *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002.

naturgegeben in den Köpfen der Menschen zu verankern, begriffen viele national(istisch) gesinnte Historiker als ihre vornehmste Aufgabe.²⁶ Auch wenn der Nationalismus in der Nachkriegszeit zurücktrat, blieb der einmal etablierte Rahmen der Nation unhinterfragter Denkhorizont. Objekt (und Subjekt) der Geschichte waren Staaten und Nationen. Selbst die kaum des Nationalismus verdächtige Generation der deutschen Sozialhistoriker blieb fest dem nationalen Paradigma verhaftet. Die Fixierung auf die Gesellschaft – die selbstverständlich als nationale verstanden wurde, führte zum Verharren in einer „nationalzentrierten Gesellschaftsgeschichte“.²⁷

Dem Vorwurf des methodischen Nationalismus, also des stillschweigenden und unhinterfragten *a priori* des Nationalen als Analyse-Rahmen, musste sich auch die international vergleichende Geschichtswissenschaft stellen. Sozialhistoriker wie Hartmut Kaelble oder Heinz-Gerhard Haupt in Deutschland verglichen gesellschaftliche und politische Strukturen wie beispielsweise Wohlfahrtsstaaten, gesellschaftliche Mobilität oder Konsumverhalten auf der Basis internationaler Statistiken.²⁸ Indem sie auf nationaler Ebene aggregierte Indikatoren als gegeben hinnahmen, so die Kritik, blendeten sie unwillkürlich Vielfalt innerhalb der Staaten aus, die in national aggregierten Statistiken ja unsichtbar blieb. Zweiter, noch gewichtigerer Stein des Anstoßes war, dass der internationaler Vergleich dem methodischem Nationalismus Vorschub leiste. Schliesslich basiere der Vergleich auf der unausgesprochenen Vorannahme, dass Nationen gleichsam naturgegeben existierten und voneinander unabhängige Vergleichseinheiten darstellten. Dass Nationen in der Realität immer offene Systeme waren, dass Menschen, Produkte, Geld und Ideen in diese hinein- und wieder hinausflossen, würde damit vollkommen ausgeblendet werden.²⁹ Französische Vertreter der Transfer-Geschichte und der *histoire croisée* hatten ähnliche Kritik an der vergleichenden Geschichtswissenschaft bereits seit den 1990er Jahren geäußert. Sie forderten stattdessen, Austausch über Grenzen zu untersuchen und die Bedeutung von Grenzen durch multiple Perspektiven aufzuheben.³⁰

²⁶ Hartmut Kaelble, *Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt: Campus, 1999, 9.

²⁷ Lutz Raphael, Nationalzentrierte Sozialgeschichte in programmatischer Absicht. Die Zeitschrift 'Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft' in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999) 1, 5-37, 24f.

²⁸ Kaelble, *Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert*, 18; Heinz-Gerhard Haupt, Die Geschichte Europas als vergleichende Geschichtsschreibung, in: *Comparativ* 14 (2004) 3, 83-97.

²⁹ Conrad, Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte, 146.

³⁰ Hartmut Kaelble, Between Comparison and Transfers, in: Heinz-Gerhard Haupt/Jürgen Kocka (eds.), *Comparative and Transnational History. Central European Approaches and New Perspectives*, New York:

Der Vorwurf des Eurozentrismus, also der Privilegierung europäischer und US-amerikanischer Geschichte „from Plato to NATO“, stammt aus den *post-colonial studies*. „Imperial History“ und Kolonialgeschichte – so die Kritik – beschränke sich ausschließlich auf die Perspektive der Europäer als handelnden Akteuren. Dies lag zu einem Gutteil in mangelnden Sprachkenntnissen oder fehlender, oder nur unter Schwierigkeiten zugänglicher Überlieferung begründet, reproduzierte aber damit die Sicht der Herrschenden.³¹ Meist seien nur Auswirkungen der kolonialen Erfahrung auf die Gesellschaft der Kolonisierten untersucht worden. So habe man systematisch übersehen, wie stark die Kolonialerfahrung und Austauschprozesse die Gesellschaften der europäischen Mächte prägten.³² Neue Wissenschaften wie die Ethnologie waren Kinder des Kolonialzeitalters, die Wissen über die offenbar geschichtslose Welt der kolonialen Untertanen sammelten. Tatsächlich fungierten Kolonien ganz praktisch als „Laboratorien der Moderne“.³³ Dort ausprobierte bürokratische Neuerungen – wie die Einführung des Fingerabdrucks in Bengalen – transferierten die Verwaltungen nachfolgend in die europäischen Gesellschaften zurück.³⁴

Um die Jahrtausendwende fiel diese Kritik an den blinden Flecken eurozentrischer Geschichtsschreibung vor dem Hintergrund der Zeitdiagnose der „Globalisierung“ auf fruchtbaren Boden. In einer augenscheinlich globalisierten Welt, in der Grenzen an Bedeutung verloren, erschien es nur angemessen, nach ähnlichen Erfahrungen in der Vergangenheit zu fragen. So richteten Forscher den Blick auf die Zeit der sogenannten „ersten Phase der Globalisierung“ vor dem Ersten Weltkrieg,³⁵ oder suchten nach den Grundlegungen für die jüngste Welle der Globalisierung in den 1970er Jahren.³⁶ Dies gab nicht nur der internationalen Geschichte neuen Auftrieb, sondern schien auch eine globale Öffnung der

Berghahn, 2009, 33-38, 33f. . S. v.a. Michael Werner/Bénédicte Zimmermann, Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), 607-636; Michel Espagne, Sur les limites du comparatisme en histoire culturelle, in: *Genèses* 17 (1994), 112-121.

³¹ Sebastian Conrad/Shalini Randeria, Geteilte Geschichten. Europa in einer postkolonialen Welt, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (eds.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt: Campus, 2002, 9-49.

³² Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel, Einleitung, in: Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (eds.), *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004, 7-27, 16f.

³³ Dirk van Laak, Kolonien als 'Laboratorien der Moderne' Ibid., 257-279.

³⁴ Conrad, Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte, 151f., 157.

³⁵ Wolfram Kaiser, Transnationale Weltgeschichte im Zeichen der Globalisierung, in: Eckart Conze/Ulrich Lappenküper/Guido Müller (eds.), *Geschichte der internationalen Beziehungen. Erneuerung und Erweiterung einer historischen Disziplin*, Köln: Böhlau, 2004, 65-92, 81. Sebastian Conrad/Jürgen Osterhammel (eds.), *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004.

³⁶ Niall Ferguson, et al. (eds.), *The Shock of the Global. The 1970s in Perspective*, Cambridge, MA: Belknap Press, 2010.

Geschichtswissenschaft nahezulegen.³⁷ Neue Diskussionen über Weltgeschichte und Globalgeschichte ermöglichten eine neue Vermessung und Beschreibung der Welt und ihrer Zusammenhänge. Auch wenn die transnationale Geschichte durch diese Debatten maßgeblich befördert wurde, weil sie an grenzüberschreitendem Austausch interessiert war, der als zentrales Merkmal der Globalisierung galt, war sie nicht grundsätzlich auf globale Zusammenhänge festgelegt.³⁸ Auch im Kontext der Entgrenzung in Europa, der Europäisierung, versprachen transnationale Ansätze eine adäquate Perspektive darzustellen. Der Bezug auf Globalisierung und Europäisierung, sowie der Begriff transnational selbst schufen zudem neue Möglichkeiten, an interdisziplinäre Debatten in den Sozial- und Regionalwissenschaften anzuknüpfen.³⁹

Vor dem Hintergrund dieser Kritikpunkte und der daraus abgeleiteten historischen Fragen plädierten verschiedene, meist jüngere Wissenschaftler in den unterschiedlichsten Bereichen der Geschichtswissenschaft für eine transnationale Öffnung des Faches. Was aber ist unter transnationaler Geschichte zu verstehen? Wie lässt sich diese definieren?

Definition

Unter den verschiedentlichen Versuchen, transnationale Geschichte zu definieren,⁴⁰ entstand relativ rasch ein Konsens über den programmatischen Kern des Konzepts. Im Vordergrund steht die Untersuchung von Austausch über nationale Grenzen hinweg. Eine sehr umfassende, für empirische Forschung sehr gut geeignete Definition schlugen Hartmut Kaelble, Martin Kirsch und Alexander Schmidt-Gernig vor. Transnationale Geschichte sei die Geschichte der „Interaktionen zwischen Individuen, Gruppen, Organisationen und Staaten, die über nationale Grenzen hinweg agieren und dabei gewisse über den Nationalstaat hinausgehende Strukturmuster bilden“.⁴¹

³⁷ Z.B. Kaiser, *Transnationale Weltgeschichte im Zeichen der Globalisierung*. S.a. Beiträge in Wilfried Loth/Jürgen Osterhammel (eds.), *Internationale Geschichte : Themen - Ergebnisse - Aussichten*, München: Oldenbourg, 2000.

³⁸ Zur Abgrenzung von *global history*, *world history* und *transnational history* vgl. die Diskussion in Christopher Alan Bayly, et al., *AHR Conversation: On Transnational History*, in: *American Historical Review* 111 (2006) 5, 1440-1464.

³⁹ Vgl. die Beiträge in Wolfram Kaiser/ Morten Rasmussen/Brigitte Leucht (eds.), *The History of the European Union. Origins of a Trans- and Supranational Polity 1950-72*, Abingdon: Routledge, 2009.

⁴⁰ Z.B. Jürgen Osterhammel, *Transnationale Gesellschaftsgeschichte: Erweiterung oder Alternative?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001) 3, 464-479; Patel, *Überlegungen zu einer transnationalen Geschichte*; Clavin, *Defining Transnationalism*, 433-436.

⁴¹ Hartmut Kaelble/ Martin Kirsch/Alexander Schmidt-Gernig, *Zur Entwicklung transnationaler Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert. Eine Einleitung*, in: Hartmut Kaelble/Martin Kirsch/Alexander Schmidt-Gernig (eds.), *Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert*, Frankfurt: Campus, 2002, 7-33, 9.

An dieser Definition verdienen mehrere Punkte genauere Betrachtung: Erstens betonen die Autoren in impliziter Abgrenzung zur staatszentrierten internationalen Geschichte bereits die Einbeziehung einer Vielfalt relevanter Akteure. Die Art der Interaktion bleibt, zweitens, zunächst offen. Diese bewusste Offenheit gegenüber der Art der Austauschprozesse ist Teil des Programms der transnationalen Geschichte. Unter grenzüberschreitender Interaktion ließe sich verschiedenstes fassen: vom Gespräch, über den Ressourcenaustausch, Kooperation und koordiniertes Handeln, über Wanderungsbewegungen bis hin zu konfliktbeladenen Beherrschungsverhältnissen. Drittens bleibt auch der räumliche Rahmen offen. Anders als bei territorialisierten Begriffen wie Globalisierung und Europäisierung,⁴² und ihren historiographischen Entsprechungen wie Global-, Welt- oder Europäischer Geschichte, ist transnationale Geschichte nicht von vornherein festgelegt, welche Grenzen überschritten werden. Dabei macht es prinzipiell keinen Unterschied, ob Austausch im Kolonialverhältnis zwischen Europäern und Afrikanern stattfand,⁴³ oder ob christdemokratische Parteien im Nachkriegs-Westeuropa transnational kooperierten, um die europäische Integration zu befördern.⁴⁴ Beide Fälle lassen sich als transnationale Geschichte untersuchen. Transnationale Geschichte führt so erstmals sehr entfernte Forschungsfelder durch die gewählte Perspektive neu zusammen und reißt die Grenzen von bisher üblicherweise territorial definierten Forschungsfeldern ein. Da der räumliche Rahmen zunächst offen bleibt, gibt es erst einmal keine Vorannahmen über die räumliche Ausdehnung transnationaler Strukturen und Kommunikationsprozesse, sondern dies bleibt eine empirisch zu beantwortende Frage.

Was ist, viertens, mit Strukturmustern gemeint? Die Frage nach Strukturmustern basiert auf der Annahme, dass transnationaler Austausch nicht einmalig erfolgt, sondern in seiner Wiederholung regelmäßige Strukturen ausbildet. Die Form und der Grad der Institutionalisierung dieser Muster ist nicht näher definiert, also ebenfalls empirisch zu erforschen. Strukturmuster reichen beispielsweise von regelmässigen Wanderungs- und Austauschbewegungen – in der Geschichte der Migration – über die Ausbildung informeller Netzwerke zwischen Experten oder Aktivisten, bis hin zur Schaffung transnationaler

⁴² Christian Berndt, Territorialized Key Words and Methodological Nationalism. Cultural Constructions of Institutional Change in Germany, in: *European Urban and Regional Studies* 10 (2003) 4, 283-295, 283, 292f.

⁴³ Sebastian Conrad, *Globalisation and the Nation in Imperial Germany*, Cambridge: Cambridge University Press, 2010, 66-143.

⁴⁴ Michael Gehler/Wolfram Kaiser, Transnationalism and Early European Integration: The Nouvelles Equipes Internationales and the Geneva Circle 1947-1957, in: *The Historical Journal* 44 (2001) 3, 773-798; Wolfram Kaiser, *Christian Democracy and the Origins of European Union*, Cambridge: CUP, 2007, 191-252.

Nichtregierungsorganisationen (NGOs). Der Grad der Institutionalisierung von Strukturmustern ist eine wichtige Untersuchungsfrage.

Der Fokus auf Strukturmuster in der Definition von Kaelble, Kirsch und Schmidt-Gernig ist einerseits ein Erbe des gesellschaftsgeschichtlichen Blicks, der Strukturen als wichtige überindividuelle Phänomene hervorhebt. Andererseits macht die Betonung von solchen Strukturen deutlich, dass Austauschprozesse erst dann größeren Einfluss haben, wenn sie wiederholt oder regelmässig stattfinden. Dies ist z.B. eine wichtige Annahme in sozialwissenschaftlichen Theorien über Netzwerke,⁴⁵ die untersuchungsleitendes Konzepte in der transnationalen Geschichte in vielen Fällen beeinflusst haben.⁴⁶

Als Kernbegriffe – oder Leitmetaphern – in der Beschreibung dieser Strukturmuster schlagen Kaelble, Kirsch und Schmidt-Gernig „Ströme“ (flows) und „Netzwerke“ vor.⁴⁷ Ströme bezeichnen dabei den Austausch von Menschen, Informationen, Geld und Waren, d.h. den Inhalt, die *Software* transnationaler Interaktion. Diese Ströme sind werden nicht nur in eine Richtung gedacht, sondern die Forscher gehen davon aus, dass sie vor und und in gleicher oder anderer Form zurückfließen. Richtung, Geschwindigkeit und Umfang dieser Ströme sind daher wichtige Forschungsfragen.

Netzwerke dagegen stellen die *Hardware* dar, die Strukturen, in deren Rahmen Interaktion stattfindet. Diese Strukturen differieren sehr in ihrer Härte, also im Grad ihrer Institutionalisierung. Sie reichen beispielsweise von gelegentlichen Gesprächen (und damit dem Informations- und Ideenaustausch) mit ausländischen Besuchern bis hin zu grenzüberschreitenden Vereinigungen mit festen Mitgliedschaften und eingespielten Verhaltensmustern. Unter ähnlichen Annahmen über deren politische Bedeutung, wie sie Nye und Keohane vertraten, sind gerade nichtstaatliche (Interessen-) Gruppen ein beliebtes Forschungsfeld im Bereich der transnationalen Geschichte geworden.⁴⁸ Entsprechend stellt

⁴⁵ Z.B. David Marsh/Roderick A.W. Rhodes, Policy Communities and Issue Networks. Beyond Typology, in: David Marsh/Roderick A.W. Rhodes (eds.), Policy Networks in British Government, Oxford: Oxford UP, 1992, 249-268.

⁴⁶ S. z.B. die Beiträge in: Wolfram Kaiser/ Michael Gehler/Brigitte Leucht (eds.), Transnational Networks in Regional Integration. Informal Governance in Europe 1945-83, Basingstoke: Palgrave, 2010.

⁴⁷ Kaelble/ Kirsch/Schmidt-Gernig, Zur Entwicklung transnationaler Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert. Eine Einleitung, 9.

⁴⁸ Pierre-Yves Saunier, International Non-Governmental Organizations (INGOs), in: Akira Iriye/Pierre-Yves Saunier (eds.), The Palgrave Dictionary of Transnational History, Basingstoke: Palgrave, 2009, 573-580. Z.B. Wolfram Kaiser/Jan-Henrik Meyer (eds.), Societal Actors in European Integration. Polity-Building and Policy-Making 1958-1992, Basingstoke: Palgrave, 2013.

sich in der Forschung die Frage nach dem Grad ihrer transnationalen Ausrichtung und den entsprechenden Austausch- und Kooperationsstrukturen.⁴⁹

Ausgehend von der eben gegebenen Definition und den herausgearbeiteten Forschungsfragen möchte ich nun an zwei Beispielen aus meiner eigenen Forschung zeigen, wie sich transnationale Geschichte schreiben lässt. Das erste Beispiel nimmt v.a. Ströme, in diesem Falle Kommunikationsströme, in den Blick, während sich das zweite mit Netzwerken beschäftigt.

Transnationale Europäische Öffentlichkeit

Das erste Beispiel beschäftigt sich mit der Frage nach einer transnationalen europäischen politischen Öffentlichkeit. Die Existenz einer dem europäischen politischen System entsprechenden Öffentlichkeit ist, so die übliche normative Annahme, Voraussetzung für Demokratie auf europäischer Ebene. Dabei genügt es nicht, dass diese Öffentlichkeit dafür sorgt, Europas Bürger über europapolitische Themen zu informieren, damit diese sich eine Meinung bilden können. In einer europäischen Öffentlichkeit sollte diese Meinungsbildung nicht ausschließlich im nationalen Rahmen stattfinden, sondern es sollte eine transnationale europäische Debatte über nationale Grenzen hinweg geben. Vor dem Hintergrund dieser normativen Erwartungen wurde die Existenz einer europäischen Öffentlichkeit vielfach in Frage gestellt. Kritiker wie Dieter Grimm argumentierten, diese könne nicht entstehen, da mangels transnational-europäischer Medien und mangels einer allgemein verständlichen *lingua franca* solch transnationaler Austausch nicht stattfinde.⁵⁰

Eine solche Schlussfolgerung erscheint etwas voreilig, denn sie suggeriert, dass transnationaler Austausch in der Öffentlichkeit notwendigerweise an eine gemeinsame Sprache und ein einheitliches Mediensystem – analog zu nationalen Strukturen – gebunden sei. Die Gleichsetzung von Öffentlichkeit und Mediensystem, also ein transnationales Mediensystem mit europäischen Medien jenseits der nationalen Mediensstrukturen als Voraussetzung für eine europäische Öffentlichkeit anzunehmen, ist nicht nur unrealistisch, sondern auch ein methodisch-nationalistischer Fehlschluss. Vielmehr sollte man sein Augenmerk, wie Marianne van de Steeg nahelegt, auf transnationale Kommunikation in

⁴⁹ Z.B. Holger Nehring, National Internationalists: British and West German Protests against Nuclear Weapons, the Politics of Transnational Communications and the Social History of the Cold War, 1957- 1964, in: *Contemporary European History* 14 (2005) 4, 559-582.

⁵⁰ Z.B. Dieter Grimm, Does Europe need a Constitution?, in: *European Law Journal* 1 (1995) 3, 282-302.

öffentlichen Diskursen in Europa richten.⁵¹ Dass diese in nationalen Medien stattfindet, ist dabei kein Hinderungsgrund, solange sich transnationale Kommunikation nachweisen lässt. Transnationale Kommunikation findet sich in geteilten Debatten über die gleichen Themen und in der Bezugnahme auf die europäischen Partner und ihre Positionen.⁵²

Eine solche Konzeptionalisierung europäischer Öffentlichkeit liegt meiner historischen Studie über europäische Öffentlichkeit zwischen 1969 und 1991 zugrunde.⁵³ Sie umfasst neben einem Vergleich des Umfangs und Inhalts der Berichterstattung über EG-Politik in deutschen, französischen und britischen Tageszeitungen über ausgewählte EG-Gipfel auch eine Analyse transnationaler Bezugnahmen und geteilter Debatten. Aus der Perspektive transnationaler Geschichte war es Ziel festzustellen, inwieweit es eine transnationale Debatte gab, in der die Positionen der europäischen Partner über Grenzen hinweg diskutiert wurden, welchen Umfang und welche Qualität diese hatte und wie sie sich über die Zeit entwickelte.

Der Maastrichter Vertrag gilt üblicherweise als Ausgangspunkt der Debatte über das Demokratie-Defizit der Europäischen Union (EU), in der das Fehlen einer europäischen Öffentlichkeit beklagt wurde.⁵⁴ Entgegen diesem zeitgenössischen Befund lässt sich zeigen, dass eine umfangreiche transnationale Medien-Debatte um den Maastricht-Gipfel herum stattfand. Diese war weit umfassender und ausdifferenzierter als zu allen betrachteten Gipfel-Konferenzen der vorangegangenen zwei Jahrzehnte. Nicht nur wurden verstärkt Positionen aus der Gesellschaft, z.B. von Gewerkschaften grenzüberschreitend diskutiert, sondern es ließen sich auch transnationale politische Konfliktlinien zwischen sozialdemokratischen und wirtschaftsliberal-konservativen Positionen beobachten. Für eine transnationale Debatte spricht ebenfalls, dass sich die Journalisten selbst durchaus der Positionen und Eigenheiten der Debatte in den anderen Ländern bewusst waren und dieses Wissen sichtbar in ihre Bewertungen einfluss.⁵⁵

Ein Grund für die grenzüberschreitende Kenntnis der Debatten war sicher, dass die lebensweltliche Praxis vieler berichtender Journalisten ebenfalls transnational geprägt

⁵¹ Marianne van de Steeg, Rethinking the Conditions for a Public Sphere in Europe, in: *European Journal of Social Theory* 5 (2002) 4, 499-519.

⁵² Thomas Risse, *A Community of the Europeans: Transnational Identities and Public Spheres*, Ithaca: Cornell University Press, 2010, 109f., 125.

⁵³ Jan-Henrik Meyer, *The European Public Sphere. Media and Transnational Communication in European Integration 1969-1991*, Stuttgart: Franz Steiner, 2010.

⁵⁴ Joseph H. H. Weiler/ Ulrich R. Haltern/Franz C. Mayer, European Democracy and its Critique, in: *West European Politics* 18 (1995) 1, 4-39; Jürgen Gerhards, Westeuropäische Integration und die Schwierigkeiten der Entstehung einer europäischen Öffentlichkeit, in: *Zeitschrift für Soziologie* 22 (1993) 2, 96-110.

⁵⁵ Meyer, *The European Public Sphere. Media and Transnational Communication in European Integration 1969-1991*, 292-298.

war. Als Korrespondenten in Brüssel lebten sie nicht nur privat in der transnationalen Brüsseler Europa-Community, sondern waren auch beruflich Profis des transnationalen Austauschs. Informelle Zusammenarbeit zwischen Journalisten war seit langer Zeit üblich.⁵⁶ Ein transnationales Journalisten-Netzwerk skandalisierte 1999 die Santer-Kommission und brachte sie zu Fall.⁵⁷ Weniger bekannt ist ein zwanzig Jahre älterer Fall im Kontext der ersten Direktwahl zum Europäischen Parlament (EP). Damals beendete die transnationale öffentliche Resonanz des Skandals um dessen antisemitische Schriften aus den Kriegsjahren die Karriere des langgedienten CDU-Europaparlamentariers Hans-Edgar Jahn.⁵⁸ Beide Beispiele zeigen, dass eine transnationale europäische Öffentlichkeit keine Erfindung von europabegeisterten Sozialwissenschaftlern ist, sondern ein potentiell machtvolles Sanktionsinstrument, das Kernfunktionen von Öffentlichkeit, in diesem Falle die Kontrollfunktion, übernehmen kann. Die Perspektive der transnationalen Geschichte – hier mit Schwerpunkt auf Kommunikationsströmen – macht in diesem Falle Phänomene sichtbar, die bei der herkömmlichen Betrachtung staatlicher und medialer Strukturen unsichtbar blieben.

Transnationale Netzwerke in der europäischen Umweltpolitik

Das zweite Beispiel transnationaler Geschichtsschreibung nimmt Netzwerke als relevante Strukturen transnationalen Austauschs in den Blick. In einem zweiten Forschungsprojekt untersuche ich die Bedeutung transnationale Netzwerke in der Entstehung der Umweltpolitik der Europäischen Gemeinschaften (EG) in den 1970er Jahren. Mein Argument hier ist, dass die erfolgreiche Realisierung europäischer Umweltgesetzgebung, für die es nicht einmal eine Grundlage in den Römischen Verträgen von 1957 gab, maßgeblich durch transnationale netzwerkförmige Zusammenarbeit einer Vielfalt von Akteuren vorangebracht wurde. Diese Netzwerke umfassten neben nationalen Akteuren (z.B. aus den Ministerien), supranationalen

⁵⁶ Jan-Henrik Meyer, Tracing Transnational Communication in the European public sphere: the Summit of The Hague 1969, in: Wolfram Kaiser/Morten Rasmussen/Brigitte Leucht (eds.), *The History of the European Union. Origins of a Trans- and Supranational Polity 1950-72*, Abingdon: Routledge, 2009, 110-128.

⁵⁷ Christoph O. Meyer, Die Wächterfunktion von europäischer Öffentlichkeit. Das Brüsseler Pressecorps und der Rücktritt der EU-Kommission, in: Ansgar Klein, et al. (eds.), *Bürgerschaft, Öffentlichkeit und Demokratie in Europa*, Opladen: Leske + Budrich, 2003, 231-245.

⁵⁸ Jan-Henrik Meyer, A good European. Hans Edgar Jahn - Anti-Bolshevist, Cold-Warrior, Environmentalist, in: Ann-Christina L. Knudsen/Karen Gram-Skjoldager (eds.), *Living Political Biography. Narrating 20th Century European Lives*, Aarhus: Aarhus University Press, 2012, 137-159.

Akteuren (also Kommission und EP),⁵⁹ auch wissenschaftliche Experten und Aktivisten der Umweltbewegung.⁶⁰

Diese These bestätigt sich am Beispiel der Vogelschutzrichtlinie von 1979.⁶¹ Zwei Netzwerke lassen sich rekonstruieren. Ein erstes Netzwerk spielte vor allem in der Agenda-Setting-Phase⁶² eine zentrale Rolle, als das Thema Vogelschutz auf die europäische politische Tagesordnung gesetzt wurde. Der bereits erwähnte Europa-Parlamentarier Jahn war an diesem Thema sehr interessiert und nahm daher die 1974 von radikalen niederländischen Vogelschützern eingereichte Petition „Rettet die Zugvögel“ zum Anlass, einen Bericht und eine Resolution in das EP einzubringen. Darin verlangte er eine verbindliche europäische Vogelschutz-Gesetzgebung. Nachfolgend begann er eng mit einem transnationalen Netzwerk jagdkritischer Tier- und Vogelschützer, inklusive des deutschen „Komitees gegen den Vogelmord“, das auch bereits die Petition untersützt hatte, zusammenzuarbeiten. Jahn kooperierte ebenfalls mit dem Fernseh-Zoo-Direktor und Bundesnaturschutzbeauftragten Bernhard Grzimek, einem der international damals bestvernetzten Naturschützer. Dieser war wiederum von der Europäischen Kommission mit der Erstellung einer ersten wissenschaftlichen Expertise beauftragt worden.

Ein zweites Netzwerk verband die neu eingerichtete Dienststelle für Umwelt und Verbraucherschutz der Europäischen Kommission informell mit Vertretern des Internationalen Rats für Vogelschutz (IRV). Einerseits leistete ein irischer Beamter aus dem Juristischen Dienst der Kommission, John Temple Lang, der seit langem im IRV aktiv war, informelle Beratung. Andererseits gab die Kommission auf Vermittlung von Temple Lang beim Schatzmeister des IRV Stanley Cramp eine zweite Expertise in Auftrag. Durch Kontakte im IRV wurde auch die mitglieder- und organisationsstarke britische Royal Society for the

⁵⁹ Jan-Henrik Meyer, Green Activism. The European Parliament's Environmental Committee promoting a European Environmental Policy in the 1970s, in: *Journal of European Integration History* 17 (2011) 1, 73-85.

⁶⁰ Jan-Henrik Meyer, Greening Europe? Environmental Interest Groups and the Europeanization of a new Policy Field, in: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 20 (2010) 3, 83-104; Jan-Henrik Meyer, Challenging the Atomic Community. The European Environmental Bureau and the Europeanization of Anti-Nuclear Protest, in: Wolfram Kaiser/Jan-Henrik Meyer (eds.), *Societal Actors in European Integration. Polity-Building and Policy-Making 1958-1992*, Basingstoke: Palgrave, 2013, 197-220.

⁶¹ Zur folgenden Darstellung mit entsprechenden Quellennachweisen s. Jan-Henrik Meyer, Saving Migrants. A Transnational Network supporting Supranational Bird Protection Policy in the 1970s, in: Wolfram Kaiser/Brigitte Leucht/Michael Gehler (eds.), *Transnational Networks in Regional Integration. Governing Europe 1945-83*, Basingstoke: Palgrave, 2010, 176-198.

⁶² S. dazu: Jan-Henrik Meyer, Getting started: Agenda-setting in European Environmental Policy in the 1970s, in: Johnny Laursen (ed.), *From Crisis to New Dynamics: the European Community 1974-83*, Brussels: Bruylant, forthcoming 2013.

Protection of Birds (RSPB) auf die europäische Initiative aufmerksam, konsultierte ebenfalls die Kommission und stellte Expertise für den Wirtschafts- und Sozialausschuss bereit.

Wenn auch diese zwei transnationalen Netzwerke nicht allein für die Entstehung der Vogelschutzrichtlinie verantwortlich zu machen sind, so übten doch beide wichtigen Einfluss auf die Grundsatz-Entscheidung für europäische Gesetzgebung und auf deren Inhalt aus. Neben den vom ersten Netzwerk geforderten Jagdverboten umfasste die Richtlinie auch den Schutz der Lebensräume, für den sich das zweite Netzwerk aussprach. Durch koordiniertes Lobbying der darüber entscheidenden Regierungen half beide Netzwerke, die endgültige Verabschiedung sicherzustellen. Sicher hatte die öffentliche Skandalisierung der Singvogeljagd in den Medien den Resonanzboden geschaffen, der die Forderungen der Vogelschützer verstärkte und die Politiker in verschiedenen Mitgliedsstaaten überzeugte, sich des populären Themas anzunehmen. So schob das bundesdeutsche Außenministerium vor dem Hintergrund der medialen Aufmerksamkeit die juristischen Einwände anderer Ministerien beiseite und erklärte die Richtlinie kurzerhand zur Angelegenheit vom „besonderen deutschen Interesse“.⁶³

Im Gefolge der Richtlinien-Beratungen begannen die im IRV organisierten Verbände sich auf europäischer Ebene in der Working Group of European Bird Protection Societies (WEBS), dem Vorläufer von Birdlife Europe, zu organisieren, um ihr Lobbying in Brüssel und in den Nationalstaaten zu koordinieren. Hier zeigt sich – und auch das ist eine Frage der transnationalen Geschichte – eine Veränderung der Strukturmuster, eine Entwicklung von transnationaler Vernetzung zu Institutionalisierung und Europäisierung von Organisationsstrukturen.⁶⁴

Schlussfolgerungen: Möglichkeiten und Grenzen

Die eingangs aufgeworfene Frage, ob und inwieweit die transnationale Geschichte als Untersuchungsperspektive neu(artig)e Erkenntnisse ermöglicht, möchte ich abschließend beantworten, indem ich die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen transnationaler Geschichte aufzeige.

⁶³ Auswärtiges Amt, von Schubert, AA, an Bundesministerium für Landwirtschaft und Forsten, 24.09.1976, in: *Bundesarchiv Koblenz* B 116 38701 (1976).

⁶⁴ Jan-Henrik Meyer, L'européanisation de la politique environnementale dans les années 1970, in: *Vingtième Siècle* 113 (2012) 1, 117-126, 124f.

Transnationale Geschichte als Perspektive auf die Vergangenheit bietet gegenüber herkömmlichen Ansätzen zunächst vier Vorteile: Erstens macht sie auf blinde Flecken in der nationalzentrierten Geschichtswissenschaft und auf die Probleme des methodischen Nationalismus aufmerksam. Damit hilft sie der Geschichtswissenschaft den bisher systematisch übersehenen, aber oft nicht unbedeutenden grenzüberschreitenden Austausch in den Blick zu nehmen. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur waren nämlich keineswegs stets nationalgesellschaftlich eingehegt. So ermöglicht transnationale Geschichte zweitens nicht nur eine vollständigere Beschreibung, sondern auch komplexere Erklärungen. Beispielsweise öffnet der transnationale Ansatz in der EG-Geschichte die Einbeziehung von wichtigen gesellschaftlichen Akteuren, die in der diplomatiegeschichtlichen Tradition der EG-Geschichte ignoriert wurden.⁶⁵ Auf diese Weise öffnet sich die transnationale Geschichte, drittens, zur Gesellschaftsgeschichte und bereichert und ergänzt die internationale Geschichte. Zudem reicht sie die Hand zum interdisziplinären Dialog mit den Sozialwissenschaften, in denen Fragen wie „transnational diffusion“ oder „transnational public spheres“ diskutiert werden.⁶⁶ Viertens hat der Begriff – und der methodische Zugang der transnationalen Geschichte den Vorteil, dass er kein territorialisierter Begriff ist, also keinen räumlichen Rahmen vorgibt. Dieser ergibt sich erst aus der empirischen Forschung. Dies stärkt die analytische Perspektive – den Blick auf Ströme, Beziehungen und Netzwerke. Mehr als in der traditionellen Sozialgeschichte, die gesellschaftliche Strukturen bevorzugt – richtet transnationale Geschichte zudem den Blick auf Akteure in diesen Netzwerken.

Die Grenzen transnationaler Geschichte lassen sich ebenfalls an vier Punkten aufzeigen: Zunächst – in praktischer Hinsicht – ist transnationale Geschichte teuer, zeitaufwendig und kompliziert zu betreiben. Es sind erhebliche Forschungsmittel nötig, um Archivreisen in verschiedene Länder zu finanzieren. Vielfältige Sprachkenntnisse sind unerlässlich, wenn man sich nicht auf seinen eigenen Sprachraum und dessen Perspektiven beschränken möchte. Zweitens ist der transnationalen Geschichte Präsentismus vorgeworfen worden, weil der Begriff implizit die moderne Nation voraussetzt. Dies ist aber kein Hindernis, sobald man die grenzüberschreitende Perspektive sinnvollerweise auch auf

⁶⁵ Wolfram Kaiser/Jan-Henrik Meyer, Beyond Governments and Supranational Institutions. Societal Actors in European Integration, in: Wolfram Kaiser/Jan-Henrik Meyer (eds.), Societal Actors in European Integration. Polity-Building and Policy-Making 1958-1992, Basingstoke: Palgrave, 2013, 1-14.

⁶⁶ Tanja A. Börzel/Thomas Risse, The Transformative Power of Europe. The European Union and Ideas Diffusion. KFG-Working Paper No. 1, 2009, KFG Working Paper Series, available from: http://www.polsoz.fu-berlin.de/en/v/transformeurope/publications/working_paper/index.html, [12 March 2012].

Grenzen „geographischer, ethnischer und kultureller Natur“ erweitert,⁶⁷ wie es die mittelalterliche Geschichte mit dem Leitbild „transkultureller Geschichte“ längst betreibt.⁶⁸

Drittens ist der Vorwurf, Elite-Geschichte zu schreiben, nicht vollkommen unbegründet. Transnationale Netzwerke und Organisationen umfassen oft die Gebildeten, Wohlhabenden und Mächtigen. Die Migrationsforschung zeigt allerdings ein etwas breiteres Bild. Trotzdem sollte in der Forschung diesem blinden Fleck Aufmerksamkeit geschenkt werden. Neben der kulturell-politischen Grenzüberschreitung sollte man die Interaktion über Grenzen sozialer Hierarchien, Klassen und Schichten, bzw. die jeweiligen spezifischen Hürden nicht aus den Augen verlieren.⁶⁹

Abschließend soll hier nicht postuliert werden, dass transnationale Geschichte – wie Wehler ironisch bemerkte – der neue "Königsweg" der Geschichtswissenschaften sei. Transnationale Geschichte ist keine *histoire totale*, die alles zu umfassen verspricht. Nationale, regionale, europäische und Gesellschaftsgeschichte sollen hiermit nicht abgelöst, sondern lediglich um die bisher übersehene transnationale Perspektive ergänzt werden. Genau hierin liegt der innovative Beitrag transnationaler Geschichte, nämlich die Frage nach grenzüberschreitenden Ströme und (Netzwerk-) Strukturen und deren Charakteristika aufzuwerfen. Vor dem Hintergrund der bisher geleisteten Forschung sollte der Blick nicht mehr so sehr darauf gerichtet sein, zu demonstrieren, dass es transnationale Phänomene gibt. Stattdessen sollte es darum gehen, transnationalen Austausch sowie dessen Entstehungsbedingungen, Strukturen und Wirkungen zu analysieren. Hier soll keineswegs postuliert werden, alle Phänomene seien nunmehr ausschließlich transnational zu verstehen und zu untersuchen. Im Gegenteil ist es wichtiges Ziel empirischer Forschung, den Grad der Transnationalität von Phänomenen zu vermessen. Es geht schließlich nicht darum, den bisherigen methodischen Nationalismus lediglich durch einen neuen „methodischen Transnationalismus“ ersetzen.

⁶⁷ Kaiser, *Transnationale Weltgeschichte im Zeichen der Globalisierung*, 66.

⁶⁸ Michael Borgolte, *Migrationen als transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Europa. Ein neuer Pflug für alte Forschungsfelder*, in: *Historische Zeitschrift* 289 (2009) 2, 261-285.

⁶⁹ Ich danke Arndt Bauernkämper für diesen kritischen Hinweis.